



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Massow, W. v.: Gedächtnisstörungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

haben sie das — damals mit Worten beschworene — Gespenst des Antiklerikalismus mit in den Kauf genommen. Bis heute beanspruchen sie, als Bürger einer besonderen Klasse behandelt zu werden, und müssen dieses Plus ständig durch um so krampfhaftere Betätigung eines überspannten, beinahe götzdienerischen Patriotismus vergüten. Der seelische Kern dieser Politik liegt darin, daß einzelne betagte Kleriker in der Freude darüber, daß ihre im Herzen bewahrte Jugendliebe zu Frankreich in ihrem Alter noch ein Resultat gezeitigt hat, in eine nationalistische Taumelkrankheit verfallen sind, und daß nun die Jungen diesen überlebten Kummel einfach mitmachen müssen. Ob aber die Alten ewig leben!

Gedächtnisstörungen.

Von Ernst Armin.

Viele Menschen leiden von einem gewissen Alter an unter einer Abnahme ihrer Gedächtniskraft, die ihnen schwere Stunden bereitet. Gar nicht selten begegnen wir in den Lebensbeschreibungen großer Männer von der bitteren Seelenpein, die ein schwindendes Gedächtnis namentlich für den geistig Schaffenden hervorruft. Wo das Gedächtnis fehlt, wird die Arbeitsfähigkeit eines solchen Mannes wesentlich herabgesetzt. Selbst durch die besten äußeren Hilfsmittel läßt sich ein gutes Gedächtnis nicht voll ersetzen. Bietet es doch die unschätzbare Möglichkeit zu eigener lebhafter Assoziationsstätigkeit. Es häuft gewissermaßen den Rohstoff zu jener blitzartigen Verbindung weit auseinander liegender Tatsachen und Gedanken an, die einen Grundbestandteil des genialen Schaffens ausmacht. Deshalb ist es berechtigt, wenn Quintilian das Gedächtnis das Handwerkzeug des Genies nannte.

Wie nun aber einerseits das beste Musikinstrument in der Hand eines Stumpers keinen vollen und schönen Ton hergibt, wie also ein gutes Gedächtnis in der Hand eines wenig begabten oder gar schwachen Geistes einen kläglichen Eindruck macht, so kann andererseits ein Instrument, das nicht tadellos gebaut ist, vielmehr mancherlei Mängel aufweist, gleichwohl unter der Hand eines genialen Musikers die wunderbarsten Töne von sich geben. Selbst wenn drei Saiten gerissen sind, vermag er auf der allein übriggebliebenen vierten noch weiterzuspielen und seiner Geige Töne zu entlocken, die alle Welt in Entzücken versetzen. So haben große Männer auch mit schlechtem Gedächtnis dennoch wunderbare Leistungen hervorzubringen gewußt.

Es gibt Gehirne, die trotz der Feinheit ihres Baues, trotz der zweifellosen Begabtheit ihres Besitzers doch nur bestimmte Mengen von Wissens- und Erinnerungstoff zu fassen vermögen. Wird mehr in sie hineingepreßt, so fließt gewissermaßen an irgendeiner anderen Stelle etwas früher Gelerntes oder Aufgenommenes wieder ab.

Meist wird dieser Mangel der Gedächtniskraft peinlich empfunden. Trotzdem macht er sich bei Männern von großen Geistesgaben nur selten störend bemerkbar. Sie pflegen Assoziationsgabe, gesunden Menschenverstand und Geistesgegenwart genug zu besitzen, um es nicht nötig zu

haben, in jedem einzelnen Falle auf das zurückzugreifen, was sie früher einmal im Gehirn aufzuspeichern versucht hatten. Gesundheit und Schlagfertigkeit ihres Urteils hängen davon nicht ab. Sie besitzen vielmehr die Gabe, wie Emerson es einmal ausdrückt, „die Rangordnung der Dinge jederzeit wiederzufinden“.

Newton geriet leicht in Verlegenheit, wenn das Gespräch auf seine Erfindungen und die Ergebnisse seiner Arbeiten kam. Er konnte sich ihrer manchmal gar nicht wieder erinnern. Wenn man ihn aber fragte, ob eine Sache so oder so läge, so gab er auf der Stelle Auskunft. Ebenso wie Newton litt auch Kant unter einem schwachen Gedächtnis, und ähnlich erging es Helmholtz und manchen anderen großen Männern der Naturwissenschaft.

Andererseits wird man sagen können, daß kein Mathematiker oder Naturforscher, kein Geschichtschreiber oder Philologe, überhaupt kein großer Mann des Geisteslebens mit seinen Leistungen in erster Linie auf den Schultern seines Gedächtnisses gestanden habe. Vielmehr sind es stets andere Geisteskräfte gewesen, die ihnen ermöglichten, epochemachende Leistungen zu schaffen.

Vergaß doch selbst Goethe oft das, was er früher gesagt hatte. Nicht ohne Einfluß blieb darauf, daß der ungeheure Reichtum seines Inneren Bewegungen und Kräfte barg, die nicht immer für so lange Zeit an die Oberfläche emporstauchten, daß sie Zeit gefunden hätten, sich in seinem Gedächtnis niederzuschlagen. So ereignete es sich zuweilen, daß Dinge, die er früher gedacht, gesehen oder gesprochen hatte, ihm als etwas scheinbar Fremdes entgegentraten.

Viel peinlicher wird es von großen Männern empfunden, wenn die Gedächtniskraft infolge übermäßiger Anspannung des Gehirns allmählich oder plötzlich nachläßt. So treten in Faradays Leben Klagen über die Mangelhaftigkeit seines Gedächtnisses schon früh auf. Ohne seine ganz ungewöhnliche Ordnungsliebe wäre es ihm überhaupt nicht möglich gewesen, erfolgreiche Arbeit zu leisten. „Gerade deshalb,“ so meint Ostwald, „weil ihm sein Gedächtnis nicht in jedem Augenblicke Auskunft über notwendig zu beantwortende Fragen gab, hatte er sich ein System von Ordnungen und Registrierungen eingerichtet, welches ihm das Gedächtnis möglichst ersetzte, indem es ihm den ganzen Bestand des Erforderlichen in leicht erreichbarer Form zur Hand hielt.“ Schon das ausführliche Tagebuchführen, Notizensammeln usw., das bereits in seinen Jugendjahren hervortrat, deutet auf ein großes Mißtrauen gegen das eigene Gedächtnis hin. Als Faraday 1857 über die zeitlichen Eigenschaften der Fernwirkungen experimentierte — eine Frage, deren Untersuchung Ende des 19. Jahrhunderts dem Physiker Heinrich Herz den größten Ruhm seiner Laufbahn brachte —, da schrieb Faraday in Barlow: „Ich bin in der Stadt und arbeite täglich mehr oder weniger. Mein Gedächtnis stört mich sehr dabei, denn ich kann mich von einem Tage auf den anderen nicht der Schlüsse erinnern, zu denen ich gelangt bin, und muß so ein jedes Ding viele Male überdenken. Es niederzuschreiben gewährt keine Hilfe, denn sowie es niedergeschrieben ist, ist es auch vergessen. Nur in sehr kleinen Schritten kann ich durch oder über diesen Zustand geistiger Verjämung kommen; immerhin ist es besser, zu arbeiten als

stillzusehen, selbst wenn nichts herauskommt. Es ist sogar besser für den Geist, denn wenn ich auch nicht sicher bin, daß ich sie die Untersuchung durchführen kann, so bin ich doch sicher, daß ich sie in meinem früheren Zustande des Gedächtnisses in einer Woche oder zweien zu einem erfolgreichen positiven Ergebnis gebracht haben würde.

„Eine Folge des schlechten Gedächtnisses macht sich wunderbar geltend. Ich vergesse, wie die Worte buchstabiert werden. Ich glaube, wenn ich diesen Brief wieder lese, finde ich fünf bis sieben Worte, über die ich zweifelhaft bin. . . .“

Und doch stellt Ostwald in seiner Untersuchung über Faraday fest, daß dieses „fast bis zur völligen Erschöpfung ausgebrauchte Gehirn immer wieder qualitativ höchst wertvolle Produkte zutage förderte“.

Dieses Schwinden des Gedächtnisses, das bei Faraday in den letzten Lebensjahren bis zum Verlust der orthographischen Kenntnisse ging, ist nach Ostwald eine bei Forschern nicht seltene Erscheinung. So findet sich eine Bemerkung von Berzelius in seinen späteren Lebensjahren, daß er keine längeren Experimentalversuche mehr vornehmen könne, da er nach wenigen Tagen zu vergessen pflege, was er inzwischen gemacht und beobachtet habe. „Daß dieser Mangel auf die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit nur einen verlangsamenden, nicht aber einen verschlechternden Einfluß ausgeübt hat, ist höchst merkwürdig und praktisch ein großer Trost. Einigermassen erklärt er sich aus Faradays Arbeitsweise, die mosaikartig ein Stückchen Erfahrung an das andere fügte, und aus seinen methodischen Gewohnheiten, die ihn den Arbeitsplan überlegen und aufstellen ließen, bevor er an die Ausführung im einzelnen ging“.

Auch Liebig klagte in späteren Jahren (1861) über die Abnahme seines Gedächtnisses, die ihn „ganz traurig“ mache. Noch ausgeprägter ist der Rückgang des Gedächtnisses bei Helmholz, der sich überhaupt keiner starken Gedächtniskraft erfreute. Dinge, die nicht untereinander zusammenhängen, vermochte er nicht zu behalten. Er sagte selbst von sich, daß er sich deutlich entsinnen könne, schon früher Schwierigkeiten empfunden zu haben, rechts und links zu unterscheiden. „Später, als ich in der Schule an die Sprachen kam, wurde es mir schwerer als anderen, mir die Vokabeln, die unregelmäßigen Formen der Grammatik, die eigentümlichen Redewendungen einzuprägen. Der Geschichte vollends, wie sie uns damals gelehrt wurde, mußte ich kaum Herr zu werden. Stücke in Prosa auswendig zu lernen, war mir eine Marter. Dieser Mangel ist natürlich nur gewachsen und eine Plage meines Alters geworden.“

„Wenn ich aber kleine mnemotechnische Hilfsmittel hatte, auch nur solche, wie sie das Metrum und der Reim in Gedichten geben, ging das Auswendiglernen und das Behalten des Gelernten schon viel besser. Gedichte von großen Meistern behielt ich sehr leicht, etwas gekünstelte Verse von Meistern zweiten Ranges lange nicht so gut. Ich denke, das wird wohl von dem natürlichen Fluß der Gedanken in guten Gedichten abhängig gewesen sein, und bin geneigt, in diesem Verhältnis eine wesentliche Wurzel ästhetischer Schönheit zu suchen. In den oberen Gymnasialklassen konnte ich einige Gefänge der Odyssee, ziemlich viele Oden des Horaz und große Schätze deutscher Poesie rezitieren. In dieser Richtung befand ich

mich also ganz in der Lage unserer ältesten Vorfahren, welche noch nicht schreiben konnten und deshalb ihre Gesetze und ihre Geschichte in Versen fixierten, um sie auswendig zu lernen.“

Was große Männer mit schlechtem oder schlechtwerdendem Gedächtnis zu leisten vermögen, ist erstaunlich. Wie kümmerlich nehmen sich dagegen die Hilfsmittel aus, die von Menschen ohne geistige Begabung benutzt werden! In der römischen Kaiserzeit wurde es ein allgemein benutztes Mittel des Stimmenfangs, daß derjenige, der ein Amt erlangen wollte, sich stellte, als ob er jeden kleinen Mann als seinen persönlichen Bekannten betrachte. Er schüttelte deshalb allen Begegnenden die Hände und erkundigte sich, sie beim Namen nennend, nach Frau und Kindern und nach den sonstigen Verhältnissen. Dieses Verfahren bei Taufenden von Wählern durchzuführen war nicht leicht. Die Berufspolitiker benutzten dazu die Methode, sich Sklaven mit ungewöhnlichem Gedächtnis zu halten, die alle in der Stadt wohnenden Bürger kennen mußten. Ging der Kandidat dann aus, um zu agitieren, so flüsterte ihm sein Diener bei jedem, der anzureden war, den Namen und was es sonst von ihm Wissenswürdiges gab, heimlich ins Ohr. — Ein reicher Emporkömmling wollte gern mit Bildung renommieren; da ließ er jeden Klassiker von einem seiner Sklaven auswendig lernen, und wenn er dann in Gesellschaft erschien, umgab ihn die ganze gelehrige Schar und soufflierte ihm bei der Unterhaltung die passenden Zitate.

Es hat Völker gegeben (besonders solche, die ihren Ruhm in kriegerischen Unternehmungen suchten), bei denen die Ausbildung des Gedächtnisses absichtlich vernachlässigt wurde. Herodot erzählt (Buch 3 Kap. 46), daß die von Polykrates vertriebenen Samier, als sie in Sparta um Beistand baten, zur Antwort erhielten: den Anfang ihres Vortrages habe man schon vergessen, und könne darum das Ende nicht mehr verstehen.

Daß es bei ganzen Völkern zu förmlich krankhaften Gedächtnisstörungen kommen kann, haben uns die Kriegsjahre gezeigt. Alles, was man in Frankreich, England und Rußland bis dahin an den Deutschen anerkannt und gerühmt hatte, war nicht nur vergessen, sondern es wurde ins Gegenteil verdreht. Die Gesundung will sich auch heute erst allmählich einstellen. In Frankreich zumal lassen sich erst außerordentlich bescheidene Anfänge der Rückkehr des Gedächtnisses beobachten.

Wie quälend für jemand das Schwinden des Gedächtnisses sein kann, hat in dichterisch freier Form, aber unter Anlehnung an einen tatsächlich geschehenen Fall, Gustav Frenssen in seinem Roman „Der Untergang der Anna Hollmann“ geschildert. Dem Helden seiner Erzählung geht infolge der Schrecken eines Schiffbruchs das Wissen von der eigenen Persönlichkeit vollkommen verloren. Es vergehen mehrere Jahre, ohne daß der Zustand sich ändert. Endlich „kam das siebente Jahr, das am Geist und Körper des Menschen oft eine wunderliche, geheime Rolle spielt“. Da erbt kehrt das Gedächtnis, hervorgerufen durch zwei sich folgende Begebenheiten, dem Manne zurück. —

Wie gern aber würden wir auf das Gedächtnis für manche Dinge verzichten! Wäre es nicht besser, wir könnten die Erinnerung an Dinge

von uns abschütteln, die uns monate- und jahrelang peinigten können? In der That ist das Gedächtnis nur im Bunde mit einer schweren, aber sehr notwendigen Kunst vollkommen: der Kunst des Vergessens. Alles, was das Leben an bitteren Erfahrungen in unsere Seele gegossen hat, oder doch wenigstens dasjenige, was uns die meisten Schmerzen bereitet hat, möchten wir gern wieder von uns abstreifen. Es liegt ein tiefer Sinn in dem griechischen Mythos, der die Seelen der Verstorbenen vor dem Eintritt in das Elysium aus dem Lethestrom trinken läßt; ihre Seligkeit soll nicht durch die qualvolle Erinnerung an das, was sie Uebles erlebt haben, getrübt werden.

Darin aber, wie weit wir diese Kunst des Vergessens erlernen und wie wir sie üben, zeigt sich das Maß der Seelengröße. Es gibt Menschen, die ein unerbittliches Gedächtnis für jede absichtliche oder vermeintliche Kränkung besitzen, die ihnen jemals zugefügt worden ist. Kommen sie nach vielen Jahren in die Lage, einen Nadelstich, den sie früher einmal empfangen haben, mit einem Keulenschlage zu vergelten, so schwingen sie die Keule gewiß mit beiden Händen. So schlecht ihr Gedächtnis für Wohlthaten sein mag, die sie empfangen haben — im Schuldbuch ihres Hasses haben sie auch die geringste Unfreundlichkeit mit unauslöschlicher Gallentinte verzeichnet.

Es gibt auch Genies, die diese kleinliche Art von Gedächtnis besitzen. Napoleon I. war ein solches. Nur die wirklich großen Männer sind über solche Dinge erhaben. Einen Friedrich den Großen berührten sie nicht. Ja, es hat Führer der Menschheit gegeben, deren ganzes Leben aus einer fast ununterbrochenen Kette von Kränkungen und Zurücksetzungen bestand — und die trotz der Dornenhecken, durch die sie sich ihren Weg hatten bahnen müssen und in denen sie endlich aus vielen Wunden blutend und zu Tode erschöpft zusammenbrachen, doch voller Großmut über alle diese Hemmungen und Anfeindungen hinwegsehen.

Ein solcher Mann war Friedrich List, der für all sein großartiges Wirken im Interesse seines Vaterlandes fast nichts als Undank und Schmähungen erntete, und der diese doch immer wieder zu vergessen suchte. Sein Geist umspannte die ganze Welt — nur das Gedächtnis für das ihm selbst zugefügte Unrecht hatte keinen Platz darin. Und die größte Gestalt, die jemals als sittlicher Führer durch die Geschichte der Menschheit geschritten ist, sprach über seine Peiniger am Kreuze die Worte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“

Weltspiegel.

7. Juni.

Wenn es in der letzten Zeit eine Weile den Anschein hatte, als ob der politische Horizont sich etwas aufhellen werde, so hat heute die dadurch erregte optimistische Stimmung wieder eine starke Einbuße erfahren. Der bisherige Verlauf der Verhandlungen der Anleihekommision zeigt, daß die Ausichten auf die Vinderung der Not in Europa und auf das Durchdringen eines friedlichen und versöhnlichen Geistes wieder einmal sehr gering sind. Zwar kann man wohl mit Bestimmtheit an-

nehmen, daß diese Hemmungen, die dem Siege der Vernunft und Gerechtigkeit in den Weg gelegt werden, am letzten Ende die entgegengesetzte Wirkung, als ihre Urheber beabsichtigen, hervorbringen müssen. Aber für uns Deutsche besteht die furchtbare Gefahr, daß die heilsame Gegenwirkung, die wir wohl mit einer gewissen Naturnotwendigkeit erwarten dürfen, für uns zu spät eintritt.

So hat es zunächst für uns noch keine praktische Bedeutung, daß die Ansicht oder vielmehr Einsicht, daß die Reparationsforderungen auf Grund des Versailler Vertrages und der Londoner Abmachungen tatsächlich die Leistungsfähigkeit Deutschlands übersteigen, immer mehr Raum gewinnt und immer offener und deutlicher ausgesprochen wird. Wir hören freilich, daß z. B. gerade die amerikanischen Finanzleute und Politiker die Herabsetzung der Reparationsforderungen auf ein vernünftiges Maß als Bedingung für die Gewährung einer großen, die wirtschaftliche Gesundung vorbereitenden Anleihe bezeichnen haben; in England herrscht dieselbe Ansicht vor. Aber alles das hat auf die Haltung eines Poincaré nicht den geringsten Einfluß. Er glaubt seine Politik durchbiegen zu können, weil Frankreich infolge der Natur seiner Volkswirtschaft auf die Gesundung der Weltproduktion und die Wiederbelebung des Welthandels nicht einen so entscheidenden Wert legt — weil es auf die gegenwärtige Abneigung Amerikas, in die wirtschaftlichen Verhältnisse Europas einzugreifen, ganz bestimmt rechnet —, endlich, weil es sich der englischen Weltmacht militärisch überlegen weiß.

Poincaré hat also erst kürzlich wieder ganz entschieden erklärt, Frankreich werde unter keinen Umständen in eine Herabsetzung seiner Forderungen willigen. Das kann niemand überraschen, aber es würde wirkungslos sein und auch eine Nation wie die französische teilweise zur Vernunft bringen, wenn andere Nationen, die schon oft und mitunter in den stärksten Ausdrücken ihre Mißbilligung dieses Standpunktes ausgesprochen haben, ihre Worte einmal zur Tat werden ließen oder wenigstens auch nur eine ernstlich zu beachtende Willensregung kundgeben wollten. Bisher aber ist Frankreich im entscheidenden Augenblick immer auf Nachgiebigkeit gestoßen, auch England und sogar dann, wenn ein solches Nachgeben kaum noch mit althergebrachter Würde und dem sprichwörtlichen Stolz Albions zu vereinbaren war. Darauf rechnet die französische Regierung auch jetzt, und sicherlich noch auf absehbare Zeit mit Recht, wenn sie auch in ihrer unbeugsamen Ueberhebung nicht gewahr wird, wie ihr Standpunkt ganz von selbst allmählich unterhöhlt wird.

Noch immer hat Frankreich keine bestimmte Entscheidung getroffen, ob es sich an der Konferenz im Haag beteiligen will. Nach wie vor stellt es seine Bedingungen, die zunächst von England und Italien noch nicht zugestanden werden und auch die Gegnerschaft anderer Mächte finden. Auch hier, wo Deutschland gar nicht einmal beteiligt ist, kennt Frankreich keine andere Politik als die Verhinderung aller Maßnahmen, die dem geplagten Europa Ruhe und Frieden bringen können. Nun könnten die Mächte, die ein Interesse daran haben, mit Rußland in klare Verhältnisse zu kommen, sehr wohl den Entschluß fassen, ohne Frankreich im Haag zu tagen. Aber es ist außerordentlich fraglich, ob sie sich dazu aufschwingen werden, zumal da die Haltung Amerikas die Lage außerordentlich erschwert. Dabei ist es gar nicht einmal die Absicht Amerikas, durch Nicht-

beteiligung Frankreich einen Dienst zu erweisen. Im Gegenteil, seit der Konferenz von Washington ist die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten Frankreich sehr wenig geneigt, vielfach sogar in gereizter Stimmung. Jedenfalls ist von der alten historischen Freundschaft, die besonders die französische Phantasie stark erfüllt, zurzeit jenseits des großen Wassers nur ein bescheidener Rest übrig. Dennoch gestattet den Amerikanern ihre gegenwärtige Abneigung, sich irgendwie in Europa politisch festzulegen, nicht, aus ihren Ansichten über europäische Fragen richtige und zweckmäßige Folgerungen zu ziehen.

Bei der starken Begnerschaft Frankreichs gegen Sowjetrußland spielen seine sonstigen Pläne zur Aufrechterhaltung seiner Machtverhältnisse in Europa eine bedeutende Rolle. Hierbei kommt vor allem das Verhältnis Frankreichs zu Polen, dann aber auch zu den anderen Staaten, auf deren Schicksal Frankreich einen besonderen Einfluß behalten will, in Frage. Der polnischen Republik hat Frankreich jeden nur möglichen Vorschub geleistet, um ihr einen möglichst großen Teil von Oberschlesien in die Hand zu spielen. Es ist vorzugsweise verantwortlich für die Rechtsbrüche, Gewalttaten, Bedrohungen und Drangsale, mit denen dieses Ziel erreicht wurde. Ein französischer General, der nur die ihm in Paris erteilten Weisungen rücksichtslos ausführte, war die leitende und allein maßgebende Persönlichkeit in der Interalliierten Kommission, die den Polen schlechterdings alles erlaubte, den Deutschen dagegen — soweit irgend möglich — nichts. Jetzt ist diese Tragödie zu Ende geführt. Auf den Trümmern der Werke deutschen Fleißes, mit einer Bevölkerung, deren Energie und Freiheit unterdrückt werden wird, soll sich in diesem neuen Zuwachs des polnischen Staatsgebiets künftig in trauriges Schicksal verfallender und versumpfender Kultur vollziehen. Die vertrauensseligen unter unseren Landsleuten, die vielleicht auf alle die schönen neuen Verträge über Minderheitenschutz und sonstige Rechte hinweisen, mögen sich erinnern oder sich sagen lassen, daß noch nie ein Pole einen Vertrag oder ein Versprechen gehalten hat, wenn er nicht unter der Angst lebt, daß dem Bruch die Strafe oder ein fühlbarer Nachteil auf dem Fuße folgt. Leider kommt dergleichen jetzt noch nicht in Betracht. Manchmal bricht wohl auch bei einer der führenden Persönlichkeiten in Polen die Sorge durch, wie die fortgesetzte Mißwirtschaft und Rechtlosigkeit auf die Zukunft des polnischen Reiches zurückwirken könnte. Aus solchen Bedenken scheint auch die neueste Krise des Ministerriums Bonikowski hervorgegangen zu sein. Ueber ihren Abschluß und ihren Verlauf ist jedoch noch nichts bekannt.

Wir erwähnten bereits neulich den Rücktritt des österreichischen Bundeskanzlers Schober, der durch den Prälaten Seipel ersetzt worden ist. Was Schober gestürzt hat, war ungeachtet gewisser Erfolge, die er in Genua erreicht hatte, der Verlust des Vertrauens der Großdeutschen Partei. Der Vertrag von Lana, den er zum Verdruß seiner Partei unterzeichnet hatte, wurde sein Verhängnis, da er — schon etwas belastet durch die Preisgabe des Dedenburger Landes — durch diese Bindung an die Tschechoslowakei nach der Ueberzeugung seiner bisherigen Partei wichtige österreichische Interessen preisgegeben und den Gedanken eines zukünftigen Anschlusses an Deutschland gefährdet hatte. Die neue Besetzung des Kanzlerpostens ist durch eine Koalition der Großdeutschen und Christlich-sozialen zusammengekommen. Noch ist die Zukunft der

Nachfolgestaaten der ehemaligen habsburgischen Monarchie trübe und ungeklärt. Eine ganz besondere Stellung nimmt unter ihnen Ungarn ein, wo erst kürzlich neue Wahlen stattgefunden haben. Aber erst in der nächsten Zeit werden die dadurch geschaffenen Verhältnisse klarer zu übersehen sein.
W. v. M a s s o w.

Bücherschau.

K u n s t.

Otto Stiehl, Der Weg zum Kunstverständnis. Eine Schönheitslehre nach der Anschauung des Künstlers. Mit 353 Abbildungen im Text. Berlin und Leipzig 1921. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter u. Co. Geh. 60 M.

An Kunsterziehungsbüchern haben wir keinen Mangel. Aber Stiehl geht seinen eigenen Weg. Souverän verwendet er ein aus allen Zeiten und Zonen verknüpftes Anschauungsmaterial, wobei die Architektur überwiegt, die Zusammenhänge oft verblüffend neu wirken. Auch ein verhältnismäßig Unbewanderter kann das Buch studieren und wird ihm gesunde Anleitung danken. Müßen wir doch nach den jeelischen Zerstörungen des letzten Jahrhunderts die natürliche Raumkunst früherer Geschlechter uns erst wieder denkend und einfühlend zu erwerben suchen.

Orbis Pictus Weltkunst-Bücherei. Herausgegeben von Paul Westheim. Band 7: Carl Einstein, Afrikanische Plastik. — Band 8: Walter Lehmann, Altmexikanische Kunstgeschichte. Ein Entwurf in Umrissen. — Band 9: Otto Weber, Die Kunst der Hethiter. — Berlin. Ernst Wasmuth. Der Band 30 M.

Von diesen drei Ergotenbänden bringt der erste eine Ergänzung Karl Einsteins zu seiner früher herausgegebenen Negerplastik, zugleich eine Revision und Läuterung seiner Anschauungen, wobei aber der Grundgedanke geblieben ist: den kubischen Grundzug der afrikanischen Kunst im Gegensatz z. B. zur ozeanischen herauszuheben. Von hohem Reiz und Wert ist der Mexikoband Lehmanns, der nicht nur auf 48 kommentierten Tafeln eine umfassende und streng gesichtete Sammlung eindrucksvoller Denkmäler gibt, sondern auch den Versuch einer zusammenfassenden Skizze der Kunstgeschichte Alt-Mexikos wagt. Ein noch viel kühnerer Vorstoß in kunstgeschichtlich dunkles Neuland bedeutet der dritte angezeigte Band. Wenn auch in dem erhaltenen hethitischen Denkmälerbestand das Handwerkliche überwiegt, so zeugen doch einige wenige von Weber abgebildete Funde von so künstlerischer Qualität, daß der Genius des Volkes nicht nach der Masse des Erhaltenen beurteilt werden darf. Die Hausitze, die Fassaden mit Bildwerken zu schmücken, ist nach Weber bei den Hethitern angekommen, und dieser Trieb entfaltet insbesondere in den Tierdarstellungen eine hohe schöpferische Kraft. Durch diese Bände wird einem weiteren Publikum überhaupt der erste Einblick in ferne und kraftvoll eigenartige Kulturen erschlossen.

Paul Westheim, Das Holzschnittbuch. Mit 144 Abbildungen nach Holzschnitten des 14. und 20. Jahrhunderts. 1. bis 3. Tausend. Potsdam 1921. Gustav Kiepenheuer. 100 M

Ein feinsinniger Kunstbeuter sieht in der noch problematischen expressiv-nüchternen Kunst am lebensreichsten und formglücklichsten den neuen Holz-